



Das Propheten-Wort „Suchet der Stadt Bestes“ interpretierten die Vertreter der einzelnen Religionen in Kurzbeiträgen (von links): Konstantin Suvorov (russisch-orthodox), Rabbiner Elias Dray (jüdisch), Achmed Yüksel (muslimisch), Reinhard Böttcher (evangelisch-lutherisch) und Stefan Hirblinger (römisch-katholisch).

Bild: Hube

Zusammenleben eint die Menschen

Versammlung der Religionen: „Suchet der Stadt Bestes“ als Motto zur 975-Jahr-Feier Ambergs

Amberg. (san) „Suchet der Stadt Bestes“ – das sind Worte des Propheten Jeremia. Gemeint war damals, im sechsten Jahrhundert vor Christus, die Stadt Babylon. Für die Versammlung der Religionen in den Räumen der Israelitischen Kultusgemeinde an der Salzgasse war der Spruch des Propheten allerdings umgemünzt worden: auf Amberg, auch vor dem Hintergrund des 975. Stadtjubiläums.

Vertreter der römisch-katholischen und der evangelischen Kirche, des Judentums, der russisch-orthodoxen Kirche und der muslimischen Religion beleuchteten den Spruch aus der Sicht ihres jeweiligen Glaubens. Reinhard Böttcher vom evangelischen Dekanat Sulzbach-Rosenberg sagte in seiner Einführung, dass die Menschen das Zusammenleben in dieser Stadt verbinde, „unabhängig vom Glauben, Unglauben oder Zwei-

fel“. In seiner Interpretation von „Suchet der Stadt Bestes“ ging er auf Martin Luther ein, den großen Reformator des 16. Jahrhunderts, und fragte, was dieser den Menschen heute wohl zu sagen hätte.

Dieser würde die Christen, gleich welcher Konfession, dazu aufrufen, „uns zu dem Gott, wie er uns in der Bibel bezeugt ist, zu bekennen“. Luther würde die Menschen aber auch „hineinstellen in die Gemeinschaft mit Menschen anderen Glaubens, mit denen wir das alltägliche Leben teilen: am Arbeitsplatz, im Geschäft, auf dem Fußballplatz“.

Drei Beispiele genannt

Böttcher fuhr fort, dass der große Reformator aber auch jene ohne Glauben an ihre Verantwortung erinnern würde – „einer Verantwortung, der sich niemand entziehen kann, es sei denn, er wollte aufhören, Mensch zu sein“. Stefan Hirblinger, der die römisch-katholische Kirche vertrat, hatte drei Beispiele für das Wirken

katholischer Christen in der Vergangenheit in Amberg ausgewählt: das Katharinenspital, einst Frauensiechenhaus für Leprakranke und später Vorläufer des Marienkrankenhauses, die Stiftung von Johann Heinrich Werner für Waisenkinder und die über 300-jährige Tradition der Mädchenbildung, erst durch die Salesianerinnen, dann durch die Armen Schulschwestern. Gleichzeitig betonte er, dass dieses Engagement kein Ruhekiten sei, sondern „vielmehr Ansporn für die Zukunft“.

Rabbiner Elias Dray von der Israelitischen Kultusgemeinde München, ein gebürtiger Amberger, bekannte, dass der Titel „Suchet der Stadt Bestes“ ihn herausgefordert habe. In der Übersetzung ins Hebräische werde für „Bestes“ das Wort „Shalom“ benutzt. Dies bedeute Frieden, aber auch Perfektion, „eben das Beste“. Im Judentum habe die Bezeichnung „Shalom“ eine riesige Bedeutung. Juden würden drei Mal täglich beten, früh, nachmittags und abends. Ge-

sprochen würde ein Gebet mit 19 Segenssprüchen, wovon der letzte vom Frieden handle. Der Talmud sage: „Friede ist das Wichtigste“ – in der Familie, in der Stadt, im Land, auf der ganzen Welt. Würden Menschen sich kennenlernen, hätten sie weniger Vorurteile: „Das schafft Frieden“, sagte Dray und bedauerte, dass sich Menschen von ihren Religionen heute sehr häufig entfernten. Vor allem sei es wichtig, jungen Leuten zu vermitteln, „Religion kann Spaß machen, muss nicht langweilig sein“.

Persönliches Engagement

Seiner Meinung nach fehle Menschen, die nichts mehr mit Religion zu tun haben, ein bisschen die Maßstäbe. Er interpretierte den Jeremia-Spruch, was zum Wohl einer Stadt getan werden könne, als persönliches Engagement jedes Einzelnen. „Wir als Menschen müssen Zeichen setzen, dass wir Frieden und Toleranz wollen“, forderte er alle auf, egal welcher Religion sie angehören.